

„Wir dachten, jetzt wird die Welt neu erfunden“ (Originalversion)

Interview Gudrun Gut

von Olaf Karnik

Gudrun Gut gehörte in den frühen 80er Jahren zu den wichtigsten Figuren der deutschen Punk- und New Wave-Szene, spielte bei Din-A-Testbild, Mania D, Einstürzende Neubauten und schließlich Malaria. Dank einem Remix von „Kaltes klares Wasser“ kam die Musik von Malaria erst kürzlich wieder zu neuen Ehren. Nach dem Ende von Malaria war Gudrun Gut Ende der 80er Jahre Mitglied der Frauen-Band Matador, startete schließlich mit Myra Davies das Spoken Word/Mixed Media-Projekt Miasma und führte das Label Moabit Records. 1994 gründete sie den Ocean Club als eine lose Gruppe von Künstlern in Berlin. Zusammen mit Thomas Fehlmann (Ex-Palais Schaumburg) bestreitet sie mit dem Ocean Club Radio seit 1997 auch eine eigene Radiosendung. Im gleichen Jahr gründete Gudrun Gut mit Monika Enterprise in Berlin ein Label, auf dem mindestens zur Hälfte elektronische Tanz- und Popmusik von Frauen (u.a. Barbara Morgenstern und Cobra Killer) veröffentlicht wird. In ihrer künstlerischen Entwicklung steht Gut für einen fließenden Übergang von Punk und New Wave zur elektronischen Musik, ebenso wie für eine unglaubliche Vielfalt an Aktivitäten.

Wenn du jetzt all diese Photos aus den 80ern im Buch siehst, was löst das bei dir aus?

Gut: Das gibt mir ein positiveres Gefühl zurück, als ich es eigentlich in Erinnerung habe. Mir geht der 80er Jahre-Hype ein bisschen auf den Geist, aber wenn man sich das hier anguckt, fällt auf, dass es doch wirklich viele gute Bands gab.

Wie bist du eigentlich Ende der 70er Jahre in diese Berliner Punk- und Underground-Szene gekommen? Was waren die entscheidenden Faktoren?

Gut: Es hat sich ein bisschen so ergeben. Ich komme aus einem kleinen Ort in der Lüneburger Heide. Schon während der Schulzeit habe ich in einem Underground-Mailorder Vertrieb gearbeitet, beim Flash-Shop. Das war damals der Virgin-Vertrieb, als er noch ganz klein war, mit Henry Cow und solchen Sachen. Das war in Deutschland nur über Mailorder zu kriegen. Ich war immer schon ein bisschen an anderer Musik interessiert. Dann bin ich nach Berlin gekommen. Der ausschlaggebende Moment, um selbst Musik zu machen, war auf jeden Fall Punk, der Ende der 70er Jahre aus England rüber schwappte. Mit der Maxime „jeder kann alles selber machen“. Wobei mich die Punk-Musik selber relativ schnell gelangweilt hat, das war ja eher Rock'n'Roll auf schnell gespielt. Also, mir war das zu einfach, es sollte was Neues sein. Es gab in Berlin viel befreundete Künstler, Filmemacher, Musiker oder Nichtmusiker und Aussteiger, die zusammen ausgegangen sind und etwas auf die Beine gestellt haben – so wurden Ausstellungen, Konzerte und Parties selbst organisiert. Eigentlich eine ganz unschuldige Sache, wir dachten: Elvis ist tot, es lebe Punk, jetzt wird die Welt neu erfunden. Das war so das Grundgefühl. Außerdem hatte Deutschland nicht so richtig eine eigene Musik- oder Popkultur wie in England oder Amerika. Deswegen fühlten wir uns auch in der Lage, einfach ganz frisch von vorne anzufangen.

Du hast damals in Bands wie Din-A-Testbild, Mania D, Einstürzende Neubauten und schließlich Malaria gespielt – Bands, die, wie viele deutsche Punk- und New Wave-Acts, als „geniale Dilettanten“ bezeichnet wurden...

Gut: Ja. Die Idee war, eben dadurch, dass man „es nicht kann“, ist man besser dazu in der Lage, etwas neu zu erfinden. Sowas könnte ein gut trainierter Profimusiker gar nicht. Das war unsere Chance: wir wissen nichts, wir wollen nichts wissen, aber wir haben eine klare Idee,

und setzten es so einfach wie möglich um. Groß waren damals Sachen, die möglichst noch nicht vorgekommen sind.

Ist diese Form der Aneignung und Selbstermächtigung für junge Musiker heute noch relevant oder überhaupt möglich?

Gut: Auch wenn der Begriff „geniale Dilettanten“ mit der damaligen Zeit zusammen hängt – was damit verbunden ist, gilt begrenzt auch heute noch. Der kreative Prozess braucht diesen Moment nach wie vor. Ich sehe das auch bei meiner Label-Arbeit. Man muss mit jeder neuen Platte doch irgendwie wieder ganz von vorne anfangen. Man darf sich nicht auf das verlassen, was man schon gemacht hat und es nochmal kopieren, auch wenn es gut war. Natürlich hat man dazu gelernt, aber man darf sich nicht darauf ausruhen. Ich finde es schon wichtig, dass man sich immer wieder neu erfindet und die eigenen Grenzen neu auslotet. Es gehört auch dazu, sich quasi mal nackt auszuziehen und zu schauen, wer bin ich, und wo will ich hin.

Wenn du deine Sozialisation und künstlerische Entwicklung in den 80ern Jahren mit den heute zur Verfügung stehenden Modellen vergleichst, worin siehst du die wesentlichen Unterschiede? Hat es damals mehr Spaß gemacht?

Gut: Damals wurde der Begriff Indie gerade erst erfunden, inzwischen ist ein viel größeres Netz da, eine viel größere Selbstverständlichkeit – auch eine wichtige Sache, die in den 80ern ihren Ursprung hat. Die Szene in Berlin hat sich natürlich auch dadurch total verändert, dass die Stadt viel größer geworden ist. Früher gab es nur unseren kleinen Eisengrau-Laden und ein paar Kneipen und Discos als Treffpunkt. Jetzt gibt es viel mehr, die Auswahl ist viel größer. Dadurch hat sich aber auch das Publikum zerstreut und ist kleiner geworden. Früher waren es einfach mehr Leute in geballter Konzentration. Natürlich gibt es auch einen Riesenunterschied in Bezug auf die Technologie. Es hat eine unheimliche Auswirkung, dass es jetzt das Internet und E-Mails gibt, dass man sich weltweit besser vernetzen kann, dass man viel eher dazu in der Lage ist, Informationen rauszuschicken. Damals machte man alles per Brief oder Telefon – und Ferngespräche waren teuer. Und es gibt einen Computer, der alles für einen verwaltet. Für kleine Labels gibt es heute sogar Programme, mit denen man Abrechnungen machen kann, sowas gab's damals nicht. Mit einer Digitalkamera kann man ein gutes Foto machen und schon hat man ein Cover. Früher musste man noch alles ausschneiden und kopieren, mit Letraset die Buchstaben ausreiben und dann Filme herstellen etc.

Du hattest damals zusammen mit Bettina Köster den Eisengrau-Laden in Berlin-Schöneberg. Wie kam es dazu, ging es da hauptsächlich um Mode-Produktion oder stand der Laden für mehr?

Gut: Ich habe damals noch studiert. Ich glaube, es war so, dass Bettina eine Wohnung suchte, stattdessen aber das Ladenlokal angeboten bekam. Wir überlegten dann: was macht man in einem Laden? Klamotten! Es war wirklich völlig naiv, kein Business-Konzept, einfach loslegen. Wir haben dann ein paar befreundete Designer gefragt und deren Klamotten einfach da reingehängt und verkauft. Wir haben auch alte Retro-Schuhe gekauft und die dann mit Schuhfarbe knallig bunt umgefärbt. Manchmal sind wir auch nach Italien auf den Flohmarkt gefahren, um Sachen einzukaufen. Ich hatte eine Strickmaschine im Laden, mit der ich ganz einfach designte Pullover und gestrickte Unisex-Strumpfhosen hergestellt habe, alles ganz simpel, mit rechteckigen Farbabwechslungen und vielleicht mal ein paar Fransen. Dann haben wir T-Shirts bedruckt, bloß mit einem Quadrat. Wir fanden damals Futurismus, Dadaismus, Konstruktivismus super und haben das für unsere Sachen ein bisschen umgewandelt. Später hat Blixa Bargeld Bettina abgelöst und den Laden übernommen. Wir haben dann auch Cassetten verkauft, die Eisengrau-Tapes. Musikcassetten waren damals ganz groß, es gab das Cassetten-Kombinat, wo man Cassetten kopieren konnte und diverse Cassetten-Labels.

Fanzines hatten wir auch. Das Entscheidende war aber, dass ein Flipper drin stand. So kamen viele Leute rein, man konnte kommunizieren. Einfach dadurch, dass man sich getroffen hat, konnte man eine gewisse Gemeinsamkeit und Stärke entwickeln.

Auf deinem Label Monika veröffentlichen sehr viele Frauen ihre Musik, u.a. Barbara Morgenstern und Cobra Killer. Auch da besteht eine Kontinuität zu den Frauenbands aus der New Wave-Zeit. Hat sich in all der Zeit an einem männlich dominierten Popbusiness tatsächlich nichts geändert, oder hat das ästhetische Gründe?

Gut: Diese Frage gehört eigentlich nicht mir gestellt, sondern einem normalen männlichen Label. Es gibt in Deutschland genug Labels, die fast nur männliche Musik veröffentlichen, aber NIE auf diese Tatsache angesprochen werden. Ich werde permanent auf die weibliche Musik angesprochen, als ob das was Verbotenes wäre. Wir sind zur Hälfte Männer und Frauen – warum soll es denn nicht gleichwertig viel weibliche Musik geben? Dass das nach wie vor eine Ausnahmesituation ist, sieht man daran, dass ich so oft darauf angesprochen werde, oder dass Leute ihre Plattensammlung in „male“ und „female“ aufteilen. Als wir in den 80ern angefangen haben, gab es die Vorstellung, alle sind gleichberechtigt. Es waren sehr viele weibliche Bands dabei. Für mich sah damals die Zukunft so aus, dass das bald kein Thema mehr sein wird. Aber leider Gottes muss ich sagen, dass sich an der männlich dominierten Musikindustrie nicht viel getan hat. Ich sehe das ja auch bei meiner Ocean Club-Radiosendung. Als ich anfing, wollte ich das Programm zur Hälfte mit Musik von Frauen gestalten. Später habe ich gemerkt, dass das nicht funktioniert, es gibt gar nicht so viele Veröffentlichungen. Die liegen vielleicht bei 10 Prozent, und das ist keine gute Quote. Ich finde das schade. Gerade Popmusik ist ein so wichtiger Kulturfaktor. Und wenn da so wenige Frauen ihre Meinung sagen, ist das nicht okay. Deswegen bin ich an einer guten Quote immer interessiert, weil ich die Stimme der Frau als wichtige Stimme ansehe, egal wie schlecht oder trashig sich das am Ende anhört.

Als vor ein paar Jahren Jürgen Teipels Buch „Verschwende deine Jugend“ erschien, wurde damit nicht nur eine überfällige historische Wertschätzung von deutschem Punk und New Wave ausgelöst, sondern auch ein großes Revival. Wie hast du dich dabei gefühlt?

Gut: Mir gefiel es eigentlich ganz gut, denn ich fand, dass viele positive Aspekte der Zeit ein bisschen untergegangen sind, und dass nur noch Nena übrig geblieben war. Noch in den 90er Jahren durfte man ja gar nicht sagen, dass man in den 80ern aktiv war. Da galten die 80er noch als indiskutabel. Insofern fand ich es ganz schön, dass mit ein paar Vorurteilen aufgeräumt wurde. Für mich war es vor allem auch so, dass Erinnerungen wieder aufgefrischt wurden. Ich hatte vieles längst vergessen. Wenn man dann andere hört, wie sie darüber erzählen, kommt das alles wieder. Und mir ist auch aufgefallen, dass sich die eigene Erinnerung verändert, je nachdem, mit wem man darüber gesprochen hat. Diese Zeit musste festgehalten werden, das war ja ein wichtiger Moment. Und für mich persönlich natürlich auch, das war ja mein Coming Out, meine Selbstfindung.

Im Gegensatz zu Bands wie Fehlfarben oder DAF, die mit ihren kürzlichen Comebacks wieder bei der Zeit von früher ansetzen, gibt es bei dir eine künstlerische Entwicklung, ein Durchlaufen verschiedener Stile und Phasen. Gibt es in deinen Augen Gewinner und Verlierer aus der Zeit von früher, und wozu würdest du dich zählen?

Gut: Ich teile diese Unterscheidung von Gewinnern und Verlierern überhaupt nicht. Jeder lebt sein Leben, wie er das gerne möchte. Bei den Frauen ist es vielleicht eher so, dass sie den Spaßfaktor nach vorne stellen, also, was macht mir Spaß, was ist für mein Leben wichtig, wie ist mein Umfeld, und nicht so karriereorientiert sind. Bei Malaria war es ja vom Karrierestandpunkt gesehen großer Unsinn, dass wir aufgehört haben. Wir waren ja richtig durchgestartet und hätten eigentlich nur sowas wie eine kommerzielle Platte machen müssen.

Das wollten wir aber nicht, es wäre nur noch ein Verfolgen von Schemata gewesen. Aber wir waren auch erschöpft und hatten keine Lust mehr. Vorher ging es noch um Eroberung, aber mit Manager, großer Firma usw. wäre alles in feste Bahnen gelenkt worden. Das hat dann keinen Spaß mehr gemacht. Ich sehe das auch bei vielen anderen Frauen, dass sie zu Beginn einer Bewegung immer dabei und aktiv sind. Und wenn es dann darum geht, eine Karriere darauf aufzubauen, dann sind die Jungs immer vorne und die Mädels nicht. Die haben dann keinen Bock mehr. Aber das ist nicht gerade nachahmenswert.

Hast du eigentlich das Gefühl, Teil einer Generation zu sein, oder hat sich das durch deine persönliche und künstlerische Entwicklung aufgelöst ?

Gut: Interessante Frage. Ich treffe ab und zu Freunde von damals. Ich bin natürlich einen anderen Weg gegangen und lebe stark im Jetzt, während einige meiner damaligen Freunde noch sehr vergangenheitsorientiert sind. Das ist bei mir nicht so richtig der Fall. Bei denen wird diese Zeit unheimlich hoch gehalten, viele hören auch heute noch die gleiche Musik. Auf jeden Fall ist es aber ein sehr verbindender Moment, dass man zusammen so eine Jugend durchgehechelt hat. Einerseits gibt es da eine unheimliche Nähe, weil man Ähnliches erlebt hat und die gleichen Erinnerungen teilt. Andererseits aber auch eine Distanz, weil es eigentlich nicht mehr mit dem heutigen Leben zu vereinbaren ist. Das ist ein bisschen wie ein Traumzustand. Es geht mir jedenfalls immer sehr nahe, wenn ich gute alte Freunde treffe. Einfach, weil ich sie solange kenne und wir so viele Erinnerungen zusammen haben. Gleichzeitig ist seitdem soviel passiert, in ihrem und in meinem Leben, dass da gar keine richtige Verbindung mehr ist. Das ist dann halt eine alte Freundschaft. Manchmal geht man einen Weg zusammen und dann teilt sich der Weg und das war's. Aber manchmal ist es auch so, dass die Wege durch einen Zufall wieder zusammenlaufen. Alles ist gut und hat auch mit dem Älterwerden zu tun. Plötzlich sieht man Leute aus der Vergangenheit wieder, sowas kennt man ja als junger Mensch gar nicht.